GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der »Kult der Kälte« : Figurationen von Faszination und Männlichkeit im Rückblick auf Ernst Jünger

Kämper, Gabriele

2000

https://doi.org/10.25595/718

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kämper, Gabriele: *Der »Kult der Kälte« : Figurationen von Faszination und Männlichkeit im Rückblick auf Ernst Jünger*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 18 (2000) Nr: 2, 20-34. DOI: https://doi.org/10.25595/718.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2000-0204

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gabriele Kämper

Der »Kult der Kälte«: Figurationen von Faszination und Männlichkeit im Rückblick auf Ernst Jünger

Ein Nachruf auf die Nachrufe

Am 17. Februar 1998 verstarb Ernst Jünger im Alter von 102 Jahren, wenige Wochen vor seinem 103. Geburtstag. Am darauffolgenden Tag schreibt die *Berliner Zeitung* von dem »Kult der Kälte«, den Jünger und seine Generation »als Selbstschutz vor Krieg, Niederlage und Inflation« um sich aufgerichtet hätten.[1] Dieser *Kult der Kälte* steht als heimliches Motto auch über den anderen Nachrufen, die in den Redaktionen schon bereit lagen:[2] Durchgängig werden Motive der Kälte, der Distanziertheit und der Unberührbarkeit Jüngers bemüht, aber auch das scheinbar gegensätzliche, emotionale Motiv des Rausches. Ich will im folgenden der *Kälte* Jüngers und den davon faszinierten Nachrufern im Licht geschlechtsdecodierender Fragestellungen nachgehen. Das Motiv der Kälte fungiert dabei als Chiffre für Männlichkeitskonzeptionen, die über Generationen und politische Lager hinweg ihre Wirksamkeit entfalten.

Das Schema der Berichterstattung zu Jüngers Tod besteht im wesentlichen aus einer Nachricht, meist mit Foto, über seinen Tod, sein Alter, Wohnort und wenige Daten aus Leben und Werk auf der Titelseite. Im Feuilleton oder auf den aktuellen Seiten werden Leben und Werk des Autors in mehreren Beiträgen gewürdigt. Eine Sammlung von Äußerungen mehr oder weniger prominenter Zeitgenossen aus Politik und Kultur zu Jünger, seiner Bedeutung, seiner Person und seinem Werk ergänzt die Berichterstattung. Auf wenigen Seiten und innerhalb weniger Tage äußern sich in den untersuchten Medien relativ viele Menschen zu Jünger, wobei es sich ausschließlich um Männer handelt.[3] Die einzige Ausnahme ist Brigitte Sauzay, die als Leiterin des Sprachendienstes des französischen Außenministeriums den damaligen Staatspräsidenten François Mitterrand auf seinen Reisen begleitete. Sie berichtet in der *Zeit* über die Begegnungen zwischen Mitterrand und Jünger und über die Gespräche, die sie mit dem Präsidenten über seine Begeisterung für Jünger führte:

›Monsieur le Président, es wäre von einer Frau zuviel verlangt, diesen Schriftsteller zu lieben‹, erwiderte ich. ›Ich mag die »Stahlgewitter« nicht, hasse den Krieg, glaube nicht, daß er den wahren Menschen offenbart. Ich kann diesen

virilen Elitismus nicht leiden. Noch schlimmer ist »Auf den Marmorklippen«, das als anti-faschistisches Buch gepriesen wird und nichts anderes ist als eine Apologie der Diktatur, das Hohelied auf eine Welt voller Verachtung für die Schwachen, den Pöbel.‹ (...) ›Ach, Sie sind nun mal eine Frau, Sie verstehen nichts davon‹, lächelte Mitterrand und zuckte die Achseln (...). (Zeit:d)

Ob man diese Einschätzung nun teilt oder nicht – die Antwort Mitterrands zielt auf eine Ebene jenseits von Zustimmung oder Gegenargument. Für ihn ist es ebenso selbstverständlich, Jünger mitsamt all seinen Lobeshymnen auf Krieg und Verachtung schätzen zu können, weil er ein Mann ist, wie es für Sauzay selbstverständlich ist, ihn wegen dieser Haltungen nicht lieben zu können, weil sie eine Frau ist. Die Faszination, die von Jünger ausgeht, ist für Mitterrand wie für Sauzay an Geschlechtlichkeit gebunden. Welche verborgene Rezeptionsebene, so läßt sich fragen, haben Männer, die sie Jünger verstehen und schätzen läßt? Ist Ernst Jünger ein ›Männerautor‹? Welche Attraktion des Jüngerschen Lebens und Werkes ist es, die offensichtlich Männer über politische Lager und Generationen hinweg immer wieder zu faszinieren vermag, gleichzeitig aber Frauen gar nicht zu erreichen scheint? Ich frage mich, mit welchen Bildern von Männlichkeit diese Faszination zu tun hat, ob sie aus Sehnsüchten und Selbstbildern entsteht, denen sich der Autor – in Werk und Person – als Projektionsfläche anbietet. Dabei werde ich insbesondere auf das Motiv der Kälte eingehen, und nachzeichnen, wie in den Nachrufen mit Hilfe kältegeladener Bilder der Begriff der Faszination gefüllt und konturiert wird.[4] Die Anziehungskraft jenes stets distanzierten, aristokratischen Einzelgängers, wie er sowohl als Jüngersche Selbstinszenierung wie auch als Lesart seiner Person und seiner Helden dominiert, ist dabei durchgehend männlich konnotiert und in der zumeist impliziten Abgrenzung vom Weiblichen begründet.

Die Macht der Metapher

Wenn ich mich in erster Linie mit den Bildern in den untersuchten Texten beschäftige, dann vor allem wegen der nahezu unbegrenzten Eignung von Metaphern, als »ideologische Inszenierungen« (Huhnke) zu fungieren. Metaphern sind auf der Ebene der Assoziationen angesiedelt, der mitgelieferten Information und stellen die affektive Dimension von Texten her. Für politische Texte gilt, so der Politologe Edelman, daß mit Metaphern Argumente ins Spiel gebracht werden, die weder verifiziert noch falsifiziert werden können (Huhnke 1996,111): Die Wirksamkeit dieser Art von Argumenten speist sich aus der Verbindung verschiedener Wirklichkeitsbereiche und den daraus erwachsenden Emotionen. Die Vielfältigkeit der Quellen, aus denen sich das emotionale Verstehen von Metaphern speist, weist weit über den politischen Raum hinaus. Es läßt sich vermuten, daß ein Gewebe metaphorischen Vorverständnisses zur jeweiligen affektiven Aufladung wahrgenommener Metaphern unabhängig von verschiedenen Textsorten zur Verfügung steht. Bei meiner Frage nach den spezifischen Mustern der Rezeption Jüngers als Faszinosum werde ich mich auf

diese »Vorfabrikationen« (Berger/Luckmann 1987, 25) der Sprache beziehen, aus deren Fundus spezifische Verstehensformen geschöpft, weitergegeben und neu geweckt werden. Die Metapher selbst ist uneindeutig, aber sie öffnet über ihr Eingebundensein in ein »metaphorisches Netz« (Heringer 1990, 62) den Weg zu einer Kommunikation der Affekte, in der eine Vielzahl von psychischen und mentalen Bedürfnissen zum Ausdruck kommen.

Wenn sich so die Emotionen von Autor/in und Leser/in in einem metaphorischen Netz begegnen, liegt es nahe, Texte auf das geschlechtsspezifische Funktionieren ihrer Metaphorik hin zu befragen. Für Bourdieu ist das Unbewußte der Ort der Produktion symbolischer Herrschaft und das Geschlechterverhältnis ein Paradebeispiel für ein Herrschaftsverhältnis, das vornehmlich von symbolischer Gewalt geprägt ist und sich hauptsächlich in Kommunikation und letztendlich in »Gefühlen« vollzieht (Bourdieu 1998). Bei meiner Analyse der Nachrufe auf Jünger werde ich Männlichkeit als ein affektives Zusammenspiel von »Leidenschaften und Konflikten« (Edelman 1990) betrachten, das sich im umkämpften Feld der symbolischen Vorherrschaft zu behaupten sucht.[5]

Jünger als Faszinosum

Die Nachrufe bescheinigen Jünger übereinstimmend Größe und Bedeutung. Von »Jahrhundertfigur« (Tsp:b) und »Epochenaneignung« (FR:a), von einer »Jahrhundergestalt«, in der sich »epochenprägende Tendenzen kristallisierten« (FR:a), von »Jahrhundertdiagnose« (FR:b) ist die Rede. Paul Virilio sieht in ihm das »menschgewordene Jahrhundert« (FAZ:b), der Schriftsteller Durs Grünbein meint, mit ihm sei »das Jahrhundert zu Grabe getragen« worden (FAZ:b). Angesichts des hohen Alters von 102 Jahren ist die Betonung dieser Zeitzeugenschaft nicht verwunderlich. Auch die Tagebücher Jüngers rechtfertigen sie: er war Beobachter und Chronist über einen Zeitraum von mehreren Generationen.

Neben der Bedeutung als Zeitzeuge tritt die Würdigung des Schriftstellers jedoch auffällig hinter der Person zurück. So schreibt Wolf Jobst Siedler:

Man kann nicht gerade sagen, daß Ernst Jünger einen nennenswerten Beitrag zur deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte geleistet hätte. Aber seine Figur war immer mehr als seine literarische Produktion. [Er war] ein Klassiker ohne klassische Werke. (...) Und doch gehörte Ernst Jünger ohne Zweifel zu den großen Gestalten unseres Jahrhunderts. Das hatte mit jener sonderbaren Unbeteiligtheit zu tun (BZ:b).

Die Bedeutung der Person wird auch von denen anerkannt, die ihn als Schriftsteller eher zweitrangig finden. So meint Peter von Becker im *Tagesspiegel*, Jünger sei nach 1945 »nichts anderes als eine aparte Randfigur des literarischen Lebens« gewesen, seine Erzählungen wirkten, im Vergleich mit Kafka, Thomas Mann oder Brecht »in ihrem hölzernen, teils schwülstigen Neoro-

mantizismus leblos«. Als wahrhaftigem Chronisten der Faszination des Tötens gebühre ihm jedoch Anerkennung, während die »Verehrung und Verklärung«, die ihm entgegengebracht werde, wohl »an seinem ungeheuren, durch keine Greisenschwäche entstellten Alter« lag (Tsp:c). Auch Rudolf Augstein, der ihn einen »kriegsbrünstigen Abenteurer«, »Antisemit« und Feind der Weimarer Republik nennt, und der seine schriftstellerischen Qualitäten höchst ambivalent beurteilt, wenn er schreibt: »Er war ein großer Stilist – freilich immer näher am Rande des Kitsches als die beiden Antipoden Brecht und Mann«, kommt zu dem Schluß: »Von Jahr zu Jahr weniger umstritten, wird der Tote nun endgültig ins Pantheon erhoben werden. Mit fast 103 Jahren dürfte dies unvermeidlich sein« (Spiegel:c).

Den Kern der in den Nachrufen geschilderten Faszination macht das Ineinanderfließen von Werk und Leben Jüngers und die darin zu lesende Attitüde des immer distanzierten Beobachters aus: so sei die »Faszination« Jüngers »vor allem in der Souveränität zu sehen (...), mit der dieser Autor in seinem in die Literatur hineinverlagerten Leben immer neue Sinnangebote ausarbeiten konnte« (FR:b).

Kälte und Distanz gelten als vorherrschend sowohl in Jüngers Werk als auch in seinem Leben. Sie werden als Überlegenheit, als Freiheit gelesen. Jünger sei ein »Autor der Kälte, (...) ›ohne Liebe‹, (...) ohne Geschichte« (BZ:c). Die *FAZ* betont die Ungebundenheit und »innere Freiheit« Jüngers.[6] Jünger wird als unbeeinflußbar und widerständig wahrgenommen, daran ändert auch der Wechsel seiner politischen Auffassungen nichts. Die Kraft Jüngers zur Selbstsetzung wird mehrfach auch mit Nietzsches Formel vom Willen zur Macht verknüpft (Spiegel:b; JF:e; BZ:b). Die Todesnähe Jüngers als junger Soldat 1914-1918 und sein Überleben der mörderischen Schlachten wird als Überwindung des Todes gelesen, die ihm die spätere Haltung der Distanz zu allem Lebenden ermöglichte (Tsp:a). Selbstsetzung, Unabhängigkeit und Ungerührtheit als wesentliche Merkmale der Distanziertheit und Kälte Jüngers lassen sich in drei Figuren, die in den Nachrufen entworfen werden, eingehender betrachten: der Figur des *Beobachters*, des *Aristokraten* und des *Dandys*.

Die Figur des Beobachters

Die Ungerührtheit Jüngers als Daseinsform ist das Motiv, das von Hans-Ulrich Treichel im *Tagesspiegel* am meisten bemüht wird, wobei er das Augenmerk auf den Beobachter legt: »Distanzierte Gelassenheit«, »sachlich registrierend«, mit »statischem Interesse an den Katastrophen« des Jahrhunderts, mit »verhaltener Ironie« die »Konturen einer katastrophischen Moderne diagnostisch« nachzeichnend und erhellend. Jünger wird hier mit den Insignien moderner Wissenschaftlichkeit ausgestattet. Seine »aristokratische Kühle«, der »Eiseshauch« seiner Unantastbarkeit bleibt jedoch suspekt, wie auch sein Blick, der die »Menschen wie Automaten oder bestenfalls wie Insekten betrachtet«. Auch sich selbst gegenüber »ungerührt und nicht ohne düsteres Pathos« beschreibt er seine Zerrissenheit am Ende des Zweiten Weltkriegs. In der Tat betrachtet

Jünger Menschen wie Insekten, wenn er etwa als Besatzungsoffizier in Paris gegen seinen ursprünglichen Willen die Exekution eines deutschen Deserteurs beaufsichtigt und dies mit den Worten kommentiert: »Im Grunde war es höhere Neugier, die den Ausschlag gab« (Tsp:a).

Immer wieder wird die Beobachtungsfähigkeit Jüngers auch in den Dienst einer Exkulpation gestellt, indem betont wird, daß das Beschreiben der Realität nicht mit deren Befürwortung gleichzusetzen sei. In *Stahlgewittern*, so Becker, beschreibe Jünger »von innen teilnehmend und verstehend (...) das erschreckende, aber wirkliche Faszinosum des Tötens und die Euphorien des Töters«. Das sei keine »Ästhetisierung des Krieges, sondern ein Stück subjektiver, sich in der Präzision des Wahrgenommenen objektivierender Wahrheit (...) von betörendem Schrecken« (Tsp:c). Der Verweis auf die präzise Wiedergabe der Wirklichkeit und die dadurch ausgelöste ›Betörung‹ kann einen Hinweis darauf geben, wie sehr das Beharren auf seiner als kühle Beobachtung gewerteten Haltung zugleich die »Unterströmung« (BZ:b) von Jüngers Faszination ausmacht.

Die Figur des Aristokraten

Aus der Figur des Beobachters erwächst auch die des *Aristokraten*, der Distanz und Ungerührtheit repräsentiert. »Die Wissenschaftlichkeit Jüngers, seine biologische Leidenschaft war die eines vornehmen und fruchtbaren Dilettanten« (BZ:c). In den Nachrufen werden Zuschreibungen des Aristokratischen an Freiheit, Distanziertheit und Überlegenheit gebunden. »Er hat das Risiko nie gescheut und dabei eine Freiheit und Gelassenheit gewonnen, die ihn in die Nähe jener Aristokraten rückt, die so viele seiner Romane bevölkern«, schreibt Breuer, dazu gehöre auch »der kalte Blick, den man ihm bescheinigt, die stete gegenwärtige Distanz nicht nur zu anderen, vielmehr auch zur eigenen Person (...)« (BZ:a). Auch Hellmuth Karasek sieht den aristokratischen Träumer, der das »Plebejertum von Faschismus und Kommunismus« nur verachtet, und die Kälte darin: »Er ließ Nähe nicht zu, seine Höflichkeit bestand aus Distanz« (Tsp:b). Schütte beschreibt seinen ›Aristokratismus‹, der unbedingt auf nicht bloß körperliche Distanz hielt«, als »Maske einer anerzogenen Haltung (...), sich nicht ›gemein‹ zu machen (FR:a). In der *Jungen Freiheit* ist er ein »Edelmann« (JF:c), im *Focus* ein »aristokratischer Anarchist, einer, der sich jeder Eingemeindung entzieht« (Focus:b), ein »letzter Ritter des letzten Kaisers«.[7]

Aristokratisches und Todesnähe Jüngers verbinden sich zur existentialistischen Überhöhung seiner Erfahrungen als ›Meister des Überlebens‹: »Was war sein Geheimnis? Etwa daß er ein ›Herr‹ war, der im Sinne der Hegelschen Phänomenologie sein Leben einsetzte und sich dadurch über die natürliche Existenz, also auch über den Tod erhob?« (BZ:a) Für Harald Hartung war »im Abenteurer, den Tod und Untergang nicht schreckten, (...) ein Platoniker verborgen, der das unbewegliche Zentrum hinter aller Zeit sah« (FAZ:c). Mit solchen Zuschreibungen wird Jünger den schwierigen politischen Auseinandersetzungen des Jahrhunderts entzogen, er bewegt sich quasi in einer selbstgesetzten Sphäre jenseits menschlichen und gesellschaftlichen Lebens. Die

(Selbst) Inszenierung der Distanziertheit Jüngers dürfte hierin ihren Höhepunkt erreicht haben.

In die Figur des *Aristokraten* fließt auch die Jüngersche Figur des *Anarchen* ein, etwa im *Focus*: »Für das für ihn typische Einzelgängertum erfand er sich einen Titel, den des ›Anarchen‹ – ein aristokratischer Anarchist« (Focus:b). Der Anarch hält sich alle Wege offen, die Moral gilt für ihn nicht, Regelsysteme wie Ehe, Armee, Religion auch nicht. »Der Anarch – oder auch der ›Waldgänger‹ – ist souverän und verfügt über sich und seine Rolle in der Gesellschaft. Dienst und Freiheit sind dabei keine Gegensätze« (JF:b). Er entscheidet immer neu, jenseits der Gesellschaft.[8] Darin ist er der Inbegriff des freien Menschen. Mit dem *Anarchen* schafft Jünger eine Figur, die sich der Welt leidenschaftslos, aber erlebnisintensiv entzieht. Die antibürgerliche Note dieser Haltung ist offensichtlich, und sie wird in der Figur des *Dandys* thematisiert.

Die Figur des Dandys

Eine weitere Figur der Nichteinmischung, der »désinvolture« stellt der *Dandy* dar. *Junge Freiheit, FAZ* und *die tageszeitung* beschreiben Jünger explizit als Dandy. Die Haltung überlegener, wenn auch spielerischer Gleichgültigkeit und antibürgerlicher Attitüde, die den Dandy auszeichnet, findet sich z. B. auch in der *Welt*: »Jünger liebte die unbürgerliche Situation der Geheimdienste, Drogenkonsumenten, Piraten, die Robinsonaden, Schiffs- und Hotelbrände – und die Fremdenlegion«; sein »snobistischer Hang zum Ausgefallenen«, seine »Neigung zum Anrüchigen« prägten seine Lektüre (Welt:b). *Focus* nennt ihn einen »Autor unzeitgemäßer Gedanken und antibürgerlicher Gefühle« (Focus: b), die *FAZ* spricht von seinem »Heißhunger, der im Bürgertum nicht zu stillen war« (FAZ:c). Der Dandy ist jedoch kein feinsinniger Schöngeist, sondern bereit, die Welt als Material spielerischer Aneignung ohne moralische oder ästhetische Vorbehalte anzunehmen. So wird die Figur des Dandys auch mit soldatischen Tugenden identifiziert. Die *Junge Freiheit* beschäftigt sich am intensivsten mit dem Topos des Dandys und weist ihm die Brückenfunktion in die Gegenwart zu. Dort ist Jünger zunächst der »Dandy, der die Bürger schockte« (JF:e). Aus der Figur des Dandys entfaltet sich ein Mix von Ausbruchs- und Überlegenheitsphantasien, die jedoch nicht auf das Außerhalb der Gesellschaft zielen, sondern auf den souveränen Einsatz im gesellschaftlichen Machtspiel. Jünger erscheint dort als Abenteurer, der die »Ausbruchserfahrung«, die »Intensität des Lebens« und unvermittelte Erlebnisse sucht, wobei diese Suche nach »Grenzerfahrung« als Prinzip des Dandyismus beschrieben wird. Der Dandy ist das »überlegene Individuum«, er »verachtet die Masse und jede Mittelmäßigkeit«. Er ist fasziniert von der Macht, aber läßt sich nicht zu Machtspielen provozieren. »Den Willen zur Macht hat er sublimiert zum Willen zum Stil« (JF:e). Für die *tageszeitung* ist Jünger, »ein rabaukischer Dandy und Fachautor für national-revolutionäre Kriegsprosa«, weiterentwickelt zum »Gestus der heiter gelassenen Nichtbefaßtheit« (taz:a). Dort wird im Zuge des Versuchs, Jünger vor »bloß ideologiekritischer Betrachtung« zu

retten, auch auf Frankreich verwiesen, wo man Jünger, statt ihn als »kriegsverherrlichend und ›präfaschistisch‹« zu denunzieren, »als bohemistisch-dandyhaften Artisten« zu nehmen wisse (taz:b). Das Ideal ungerührter Selbstbezogenheit im Bild des Dandy kommt sowohl in der gesellschaftlich affirmativen Figur des Soldaten wie auch im Bürgerschreck zum Tragen. Dem Dandy ist es egal, in welchen Bezug zur Gesellschaft er sich stellt, denn seine Beweggründe zum Handeln haben mit ihr nichts zu tun. Der Wille zum Stil geriert sich so als Phantasma der Selbstschöpfung ohne Bezüge zur umgebenden Welt, die nur als Material der Selbstinszenierungen von Interesse ist: »Stil als Mittel der narzißtischen Selbstdarstellung, aber auch der Distinktion, der Perfektion, des Raffinements, der Provokation und der Exekution. Die Subjektivität des Individuums und seine gesellschaftlichen Ambitionen werden eingeschmolzen in die Rituale der Selbststilisierung (...)« (JF:e). Der Dandy Jünger wird in einem weiteren Schritt als moderner *cooler* Held interpretiert[9], dessen Lebensprinzipien im Gegensatz zu denen der »bürgerlich-spießigen Klientel« (JF:e) der heutigen Jugend attraktiv erscheinen.

Heiß oder Kalt – Temperaturen als Geschlechterthermometer

Daß in der Rezeption von Jüngers Werk und Leben der Kälte eine zentrale Bedeutung zukommt, ist skizziert. Fassen wir »Kalt« als metaphorischen Begriff und beziehen dessen binäre Entsprechung »Heiß« mit ein, so eröffnet sich ein Raum von Konnotationen, der auch Rückschlüsse auf die geschlechtsspezifische Bedeutung dieser Begriffe erlaubt.[10]

Die Empfindung von heiß oder kalt ist ein alltägliches, sinnlich tief verankertes, allgemeingültiges und geläufiges Erfahrungsmuster, das sich dementsprechend zur Metaphorisierung hervorragend eignet und weit verbreitet ist.[11] »Heiß« bedeutet in einem metaphorischen Verständnis gefährlich, aber auch spannend und interessant, wie etwa »heiße Sache«, »heißer Tip«, heißer Draht«. »Heiß« ist gleichzeitig stark geschlechtlich konnotiert, was sich in Formulierungen wie »heiß« für geschlechtlich erregt, »heiße Frau«, »heißer Typ« oder »heiße Nummer« ausdrückt. Diese Ausdrücke sind – wenn auch sehr umgangssprachlich – durchaus positiv wertend, wobei die Anklänge an Gefährliches und Spannendes weiterhin mitschwingen.

Ein erster Blick auf Jüngers Konzepte von Abenteurertum, Kriegsbegeisterung, Jagd- und Sammlerleidenschaft, Drogenrausch und erotischem Draufgängertum könnte also durchaus den Assoziationsraum »heiß« nahelegen. Doch genau das Gegenteil ist der Fall: Kälte und Kühle bestimmten eindeutig, wenn nicht ausschließlich, das Vokabular der Nachrufe.

Der Assoziationsraum »kalt« ist, anders als »heiß«, vorwiegend negativ konnotiert. »Kalt« ist ebenso wie »heiß« auch ein geschlechtlicher Begriff. Er fungiert als Chiffre für sexuelle Kälte, für die Unfähigkeit zum sexuellen Genuß. »Kalt« bezieht sich jedoch vor allem auf den Gefühlsbereich. Ein »kalter Mensch« gilt als unangenehm, ein »kalter Blick« als abwertend, eine »kalte Stimme« als zurückweisend. Die Anwendung des Begriffs ist unweigerlich ne-

gativ wertend. Erst in geschlechtsspezifischer Verteilung lassen sich auch positive Werte finden. So schwingt in den genannten Ausdrücken die Konnotation »Macht« immer mit: nur ein Mächtiger wagt es, diese Form der Gefühlskälte auszuspielen. Diese Konnotation ist an Männlichkeit gebunden. Für Frauen im öffentlichen Leben ist es vernichtend, als kalt zu gelten. Huhnke zitiert ein Beispiel aus dem *Spiegel*, in dem Hillary Clinton mit Vokabeln der Kälte und der Härte abgewertet wird: »Da bebte die sprayharte Schwungtolle über Hillarys hoher Stirn, da blitzten gletscherkalt die blauen Augen, da mischte sich Gift in ihre Stimme« (Huhnke 1996, 208). Männlichkeit läßt sich hingegen durchaus positiv mit Härte und Kälte verbinden, etwa wenn Augstein über Jünger schreibt: »Er badete jeden Morgen kalt, was ihn hart ankam« (Spiegel:c). Ein kalter Verstand weckt zwar keine Sympathien, verspricht aber Sachlichkeit und Überlegenheit – männliche Attribute, derer Frauen nur unter Infragestellung ihrer Weiblichkeit teilhaftig werden können. Im Blut zeigen die Temperaturen ihren reinsten Ausdruck: wer kaltblütig ist, bleibt ungerührt und damit männlich. Heißblütigkeit hingegen rühmt die Vitalität und Erotik beider Geschlechter.

Nimmt man als Drittes den eigentlich vermittelnden Begriff der »Wärme« hinzu, so zeigt sich der geschlechtsspezifische Konnotationsgehalt der Temperaturen noch deutlicher. »Wärme« ist als weibliche Eigenschaft positiv und hochwillkommen, im Kontext mit Männlichkeit entwickelt sie hochgradig abwertende Potenz, gekoppelt mit stark geschlechtlicher Bedeutung. So markiert der »warme Bruder« als verachteter Homosexueller den Gegensatz zum »kalten Krieger« (Franz Josef Strauß) – wie z. B. auch die »Warmduscher«, wie die aus den Weltmeisterschaftsspielen 1998 ausgeschiedenen deutschen Fußballer tituliert wurden. Den kalten Bädern Jüngers haben sie nichts entgegenzusetzen.

Erstaunt es zunächst, daß die Jüngersche Kälte soviel Bewunderung und Faszinertheit auslöst, so trägt die geschlechtsspezifische Ausleuchtung maßgeblich zum Verständnis diese Faszination bei. Wenn auch Männlichkeit und Hitze sich nicht ausschließen, so ist der Kältepol doch der sicherste Ort, um nicht in unrühmliche Wärmezonen zu gelangen. Das exerziert Jünger ziemlich konsequent vor, und das wird an seinem Werk und Leben bewundernd zur Kenntnis genommen.

Weiblichkeit

In den Nachrufen wird, wie auch in Jüngers Werk, nur wenig über Männlichkeit oder Weiblichkeit explizit geäußert. In einer Welt des »höheren Indianerspiels«, wie sich Thomas Mann einmal über Jünger äußerte[12], braucht es keine Frauen. Um bei dem Bild zu bleiben: was allen squawgeschädigten Mitspielenden eine Selbstverständlichkeit ist, leuchtet denen, die für gewisse symbolische Handlungen auf die Schwester von Winnetou zurückgreifen wollen, selten ein. Das Feuilleton scheint das Weibliche bei Jünger nicht zu vermissen. Eine Ausnahme ist Peter von Becker im *Tagesspiegel*. Er beschreibt die Werke

Jüngers als »eingesperrt in eine Männerwelt, der die weibliche Hälfte fehlt – jene androgyne Phantasie, die seit Shakespeare fast alle Weltliteratur (auch die homosexueller Autoren) als Erfahrung und Vorstellung bestimmt« (Tsp:b). Mit einem solchen Blick auf den Jüngerschen Kosmos gehört Becker zu den wenigen, die dieses augenfällige Merkmal der Schriften Jüngers überhaupt bemerken. Der Mangel an »androgyner Phantasie« kann als treffsichere Beschreibung für die monosexuelle Gefühlswelt der Jüngerschen Helden einerseits und die entweder abwesende oder holzschnittartig gezeichnete Zweigeschlechtlichkeit gelten.[13] Hartung stellt fest, »das Weibliche spielt in seinem Werk so gut wie keine Rolle«, wobei er diese Reduziertheit des Weiblichen bei Jünger mit Heiner Müllers Ausspruch, »bevor Frauen für ihn eine Erfahrung sein konnten, war es der Krieg« (FAZ:c)[14], interpretiert. Diese Anspielung auf Jüngers »Jungfräulichkeit« erklärt jedoch weder das Begehren nach einer männlichen Welt noch die Reduzierung von Sexualität auf die Inszenierung von Macht in seinem Werk.[15]

Männlichkeit

Der Bezug auf die Männerwelt Jüngers in den Nachrufen ist, wie wir gesehen haben, vor allem impliziter oder schlaglichtartiger Natur. *Die tageszeitung*, insgesamt bemüht, Jünger als antibürgerliche Figur zu würdigen und das »platte Etikett ›faschistischer Ästhetik‹« (Taz:b) von ihm abzuwenden, bezeichnet an anderer Stelle seine Biographie als Mischung aus »Rationalität und Rausch, aus Stil und Männerphantasie« (taz:c) und spricht von »Macho- und Landserstil« (taz:g). Einen analytischen Zugang zu Männlichkeit oder *Männerphantasien*, zu männlicher Leserschaft oder männlicher Ästhetik bieten die Nachrufe nicht. Dabei bietet die moderne Männlichkeitsforschung durchaus ergiebige Ansätze, den hier aus der Perspektive der Nachrufe eröffneten Raum von Männlichkeitsentwürfen und -idealen zu deuten, die die männliche Identitätsentwicklung in das Spannungsverhältnis der Loslösung von der mütterlichen/weiblichen Welt der Geborgenheit hin zu einer in Abgrenzung dazu zu bestimmenden Welt der Männlichkeit stellen. Männlichkeit ist danach vor allem der höchst fragile Pol eines Konstrukts, das der ständigen Abgrenzung von allen Facetten des Weiblichen bedarf, sei es in der Imagination des Mütterlich-Sorgenden, des Erotisch-Verschlingenden oder als Grenzverwischung zum Männlichen in allen Formen des Unklaren.[16] »Er hat all diese Sümpfe durchschritten und dabei seine faszinierende Klarheit behalten«, schreibt die *Junge Freiheit*. Diese Leistung habe er mithilfe einer »Dressur des Blickes« bewältigt, die als »permanente Technik der Wachheit (...) das kleinste Detail, den geringsten Hinweis« erfassen könne (JF:c). Heftige Kontrollphantasien verbinden sich hier mit einer Beschreibung der Welt als feindlichem Sumpf, dem es zu entfliehen gilt.

Theweleit hat es mit seiner Analyse der *Männerphantasien* in bislang unübertroffener Nachdrücklichkeit verstanden, den Entstehungs- und Wirkungsgeschichten solcher Phantasmen nachzuspüren. Er untersucht die Texte von

Freikorpssoldaten, eine Generation junger Veteranen des Ersten Weltkriegs, zu der auch Ernst Jünger gehört. Die Bedeutung des »Sumpfes« als bedrohliches Phantasma der um ihre Körpergrenzen ringenden soldatischen Männer hat er ausführlich belegt.[17] Auf die Bedeutung des kontrollierenden Blickes zur Abwehr des drohenden Subjektverlustes in der weiblich konnotierten »Masse« hat Weigel hingewiesen[18], und auch Lethen betont die doppelte Bewegung des Einverleibens und Abwehrens, die der *kalte Blick* vollzieht.

Der scharfe Blick kündet von einer gewissen Aktionsbereitschaft. Er sondiert die Umwelt mit Absichten, mißt und berechnet, was er zu überwältigen sucht, und wehrt gleichzeitig alle Einmischungen des störend Intersubjektiven ab. Im Gegensatz zum Habitus des Kontemplativen (...) rastert der scharfe Blick die Umwelt und präpariert sich gleichsam die wahrgenommenen Gegenstände zum Verzehr. Der kalte Blick gehört so zum Habitus des »aktiven Bewältigers«, des »Zupackenden«, der sich zugleich vor Kontakten abschirmt (Lethen 1994, 139).

Jünger ist kein soldatischer Mann, sondern ein Anarch mit soldatischen Tugenden. Anders als die Männer, deren Biographien sich Theweleit zuwendet, ist er nie Kadett gewesen. Er ging als Freiwilliger in den Krieg, ohne die Offiziersschule besucht zu haben. Aus dieser Perspektive läßt sich eines der augenfälligsten Spannungsverhältnisse in seinem Werk beschreiben. Jünger teilt zwar die männlichen Werte seiner Generation soldatischer Männer, aber sie waren ihm nicht in dem Maße »durch den Körper gegangen« (oder in ihn hinein geprügelt) wie den Kadetten Theweleits. Daraus erwächst seine als »romantisch« (JF:c), »kitschig« (Spiegel:c; taz:c), und »pennälerhaft«[19] beschriebene Freiheit im Umgang mit diesen Werten. Seine Disziplin ist die des Vornehmen, des Freien. Ihm sind die soldatischen Tugenden Material seiner (Selbst) Inszenierungen, und nicht etwa Pflicht oder Kadetten-Reflex. In dieser Hinsicht scheint er den »Verhaltenslehren der Kälte« verpflichtet, die auf reflektierte Umgangsweisen der Distanz abzielen. Lethen spricht von den *Verhaltenslehren* »als virilem Genre« mit der Tendenz, »eine rein männliche Welt zu konstruieren, in der die Polarisierung der Geschlechter bis zum Verstummen der weiblichen Stimme getrieben ist« (Lethen 1994, 14). Permanente Polarisierung und (Ab)Trennung alles Kreatürlichen, Warmen, Verbindenden sind das Handwerkszeug der *kalten Person*, dem »Trennungskünstler (männlichen Geschlechts)« (58). »Der sinnfällige Effekt der Trennung ist Kälte« (67f.). Die Figur des Anarchen ist Ausdruck dieser Freiheit in Kälte und, so möchte ich behaupten, der Kern seiner in viele Richtungen anschlußfähigen Anziehungskraft.

Der Anarch ist die symbolische Verkörperung desjenigen, der männliche Werte wie Unabhängigkeit, Souveränität und Distanziertheit sogar den eigenen Leidenschaften gegenüber lebt, ohne sich einer Hierarchie oder menschlichen Bindung verpflichtet zu fühlen. Der Anarch handelt einsam, keinem sozialen Gesetz unterworfen. Diese Figur erlaubt es, Phantasmen uneingeschränkter Autonomie zu entwickeln, ohne den brüchigen Zustand solcherart konstruierter, männlich codierter Identität ins Auge fassen zu müssen. Der

»Gestus der kulturkritischen Subversion und die Flucht in eine behagliche Metaphysik des Unberührtseins von den Anfechtungen der Gegenwart« (Zeit:b) kommt damit nicht allein der Sehnsucht neuer Rechter und alter Linker entgegen, wie Herzinger in der *Zeit* meint, sondern vor allem einer Sehnsucht nach Unberührtheit und Ungerührtheit.

Schlußbemerkung

Die in den Nachrufen dokumentierte »Faszination« scheint in einer männlich codierten, sich über die Generationen erneuernden Sehnsucht zu wurzeln, der als zwanghaft erlebten bürgerlichen Gesellschaft zu entfliehen, die statt Totalität und Rausch nur endloses Geschwätz zu bieten hat. Der Ausbruch aus dem Zwang erscheint dabei nie als »Befreiung«, sondern vielmehr als Selbstvergewisserung in einem Prozeß der Härtung und Selbsthärtung – und damit als Vervollkommnung einer Männlichkeit, die nicht die Freiheit zur Entfaltung, sondern die Freiheit von gesellschaftlicher und menschlicher Verbundenheit sucht.

Der Ausbruch aus den Zwängen von Selbst- und Fremdbeherrschung ist keineswegs allein von Jünger lustvoll ausgebreitet worden. Aber nur ihm ist es so konsequent gelungen, jegliche Rauscherfahrung als innere Kälte darzustellen. Ob Blutrausch, totalitäre Herrschaftsphantasien oder Drogenrausch: die kühldistanzierte Souveränität, die Jünger in Leben und Werk nie abhanden kommt[20], ist es, die ihm scheinbar ungeteilte Bewunderung einbringt.

Die Faszination, die Jünger auslöst, so läßt sich als Ergebnis der Analyse folgern, liegt in einem Werk und einer Biographie, die dem Phantasma von Selbstschöpfung und Souveränität als Bestandteil verbreiteter moderner Männlichkeitskonstrukte Nahrung gibt. Der »Kult der Kälte«, wird bereits in den Worten Ernst Niekischs anläßlich von Jüngers siebzigsten Geburtstages 1965 erkennbar:

Augenmensch ist Ernst Jünger in der Tat (...). Jünger will sehen, will eine Sache bis in ihre letzten Tiefen durchdringen, will das Bild, das er gewinnt, nicht durch Gefühlseinflüsse irgendwelcher Art verzerrt, verschönt oder verhäßlicht in sich aufnehmen. (...) So erklärt sich die Haltung der kühlen Distanz, die er allen Dingen und auch Menschen gegenüber an den Tag legt. Aber er behandelte den Krieg nicht, um menschliche Tapferkeit zu feiern oder um in die Abgründe der Unmenschlichkeit des Krieges hinabzublicken: kühl und nüchtern beobachtete er, wie sich der Krieg durch die Technisierung gewandelt hatte (Niekisch 1965, 94).

Beobachtung und Blickkontrolle, Gefühlskälte und kühle Distanz, Nüchternheit im Zentrum des Grauens: es scheint, als ob die durch Kälte und Rausch vermittelte Faszination an ein spezifisches Männlichkeitskonstrukt anschließt, das über politische Lager und Generationen hinweg prägend ist. Daß Ernst Jünger an einem warmen, sonnigen Frühlingstag beerdigt wurde, hält der junge Chefredakteur der *Jungen Freiheit* für unpassend. Angemessen wären Donner und Blitz, Hagel und Graupelschauer gewesen (JF:f).

Anmerkungen

1 »Der Kult der Kälte diente als Selbstschutz einer von Krieg, Niederlage und Inflation demoralisierten Generation, die sich in der Krise auch von den Rückständen sentimentaler Bürgerlichkeit trennte. Nach der nationalsozialistischen Katastrophe fiel diese Haltung in sich zusammen, das hat Jüngers Geltung geschadet«, Stephan Speicher in der *Berliner Zeitung* am 18.2.98.

2 Der Textkorpus umfaßt die Nachrufe auf Ernst Jünger in der Zeit vom 18.2.98 bis 23.2.98 in den Tageszeitungen *Berliner Zeitung, Der Tagesspiegel, die tageszeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Rundschau, Die Welt*, den Wochenzeitungen *Junge Freiheit* und *Die Zeit* sowie den Wochenmagazinen *Der Spiegel* und *Focus*.

3 In den genannten Presseorganen äußern sich 69 Personen unter ihrem Namen zu Jüngers Tod. Die meist namenlos gebliebenen Verfasser/innen der Nachrichten sind hierbei nicht berücksichtigt. 68 Männer und eine Frau äußern sich direkt zu Jünger. Nimmt man die in verschiedenen Artikeln zitierten Aussagen anderer Personen zu Jüngers Tod hinzu, stellt sich dieses Verhältnis noch extremer dar: die Anzahl der sich äußernden Männer steigt an, Brigitte Sauzay bleibt die einzige Frau. Schriftstellerinnen, Journalistinnen und Politikerinnen äußern sich zu Jünger nicht oder werden nicht zu ihm befragt.

4 Das zweite wichtige Motiv in den Nachrufen, das Motiv des Rausches, bezieht die Jüngerschen Rauscherfahrungen von Drogenkonsum (taz:b; FAZ:b), Krieg (Tsp:a), Gewalt (FAZ:b), Jagd und archivarischem Sammeln (Tsp:a) in die Figur der Faszinierheit ein und läßt sich damit auf den ersten Blick als Wärmepol gegenüber der Faszination der Kälte lesen. Es erweist sich jedoch vor allem als Inszenierung *kalter Räusche* und damit als Variation des Kältekults. Räusche oder Berührungen außerhalb distanzierter und kontrollierter Selbsterfahrung spielen für Jünger wie auch für die Verfasser der Nachrufe keine Rolle.

5 Ich beziehe mich hier zum einen auf die sich im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung herausbildende Männerforschung, die von der Konstruiertheit und Historizität von Männlichkeitsvorstellungen ausgeht. In Anlehnung an Connell und den von ihm geprägten Begriff der *masculinities* wird die Pluralität von Männlichkeit und deren durch Herrschaftsbezüge bedingte Hierarchisierung betont (vgl. u.a. Connell, Kühne, Erhart/Herrmann, Mosse). Die Ausdeutung kultureller Codes und Symbole in Texten wird von der sprachwissenschaftlich orientierten Politologie (Huhnke, Edelman) gefordert und präsentiert und von der Literaturwissenschaft (Weigel, Theweleit) detailliert umgesetzt.

6 »Er sah sich ja selbst als den Unverbundenen, als Anarch, der seine innere Freiheit unter allen Umständen bewahrt« (FAZ:c).

7 Dort angeführt als Zitat aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, (Focus:b).

8 In dem Roman *Eumeswil* hat Jünger 1977 seinen Anarchen anschaulich vorgestellt: »Hier ist zu differenzieren: die Liebe ist anarchisch, die Ehe nicht. Der Krieger ist anarchisch, der Soldat nicht. Der Totschlag ist anarchisch, der Mord nicht. Christus ist anarchisch, Paulus nicht. Da freilich das Anarchische das Normale, so ist es auch in Paulus vorhanden und bricht zuweilen mächtig aus ihm hervor. Das sind nicht Gegensätze, sondern Stufungen. Die Weltgeschichte wird durch Anarchie bewegt. In summa: der freie Mensch ist anarchisch, der Anarchist nicht.« Jünger 1983, Bd. 17, S. 41.

9 »Cooler Dandy, (...) von Nüchternheit und Notwendigkeit berauscht (Spiegel:b).

10 Die konnotativen Zuordnungen auch zu den Geschlechtern können sich im historischen Verlauf allerdings erheblich verändern oder sogar in ihr Gegenteil verkehren. Die Bedeutung von »heiß« und »kalt«, bezogen auf männliche und weibliche Körper war z. B. in der griechischen Antike, aber auch in der frühen Neuzeit, geradezu gegenteilig verteilt. Vgl. hierzu Laqueur 1992.

11 Ein schönes Beispiel ist der Roman »Bald« von Stephan Krawczyk, der in die Abschnitte »Kalt«, »Wärmer«, »Heiß« und »Kühl« unterteilt ist. Volk & Welt 1998.

12 Zit. nach *Spiegel:*b.

13 Eine eingehendere Betrachtung der Begegnungen von Männern und Frauen in Jüngers

Werk würde allerdings nicht allein einen »naiven« Mangel an »androgyner Phantasie«, sondern auch eine aggressive Abwehr weiblicher Subjektivität zu Tage bringen.

14 Heiner Müller, *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*, Köln 1991, S. 181.

15 Zur Symbolisierung von Sexualität und Weiblichkeit in Jüngers Tagebüchern s. auch Weigel, 1990, S. 142, 149ff.

16 Vgl. hierzu Engelfried 1997, Erhart/Herrmann 1997, Gottschalch 1997, Hagemann-White/Rerrich 1988, Mosse 1997.

17 Theweleit 1987, besonders S. 403 ff.

18 Weigel 1990, besonders S. 193ff.

19 So die *taz* über die *Afrikanischen Spiele*, »eins der schönsten männlichen Jugendphantasmen« (taz:a).

20 Sein Biograph Noack rührt vorsichtig an die Wurzeln dieser lebenslang kaum erschütterten Selbstdarstellung Jüngers, indem er das belastende Verhältnis Jüngers zu seinem Vater wie auch seinen frühen Hang zum Alkohol, seine Depressionen und Melancholien rekonstruiert und mit Jüngers unbedingtem Hang zu einer »perfekten« Männlichkeit in Zusammenhang bringt, vgl. Noack 1998, besonders S. 27ff., 49, 79.

Quellen

Berliner Zeitung

18.2.98:3	(BZ:a)	Stefan Breuer: Der Krieg ist unser Vater, er hat uns gezeugt.
:3; 12	(BZ:b)	Das Jahrhundert in einem Leben: Schriftsteller, Gelehrte und Künstler über Ernst Jünger.
:11	(BZ:c)	Stephan Speicher: Mit dem Scherenfernrohr.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

18.2.98:1	(FAZ:a)	Ernst Jünger gestorben.
	(FAZ:b)	An der Zeitmauer. Stimmen zum Tode von Ernst Jünger.
	(FAZ:c)	Harald Hartung: Staunend vor dem ungeheuren Jahrhundert.
19.2.98	(FAZ:d)	Zerrissene Seele. Reaktionen auf den Tod Ernst Jüngers.
23.2.98:35	(FAZ:e)	Frank Schirrmacher: Besuche in der Dämmerung. Uhrzeit, Sonnenzeit, Sanduhrzeit – In Wilflingen wurde Ernst Jünger beerdigt.

Frankfurter Rundschau

182.98:3	(FR:a)	Wolfram Schütte: Jahrhundert-Gestalt.
:8	(FR:b)	Harro Segeberg: Wege und Irrwege einer Epochenaneignung.

Der Tagesspiegel

18.2.98:25	(Tsp:a)	Hans-Ulrich Treichel: Forscher der menschlichen Natur.
:25	(Tsp:b)	Hellmuth Karasek: Jahrhundertfigur.
22.2.98	(Tsp:c)	Peter von Becker: Homer des Krieges.
23.2.98:25	(Tsp:d)	Kanzler Kohl würdigt Ernst Jünger.

die tageszeitung

18.2.98:3	(Taz:a)	Erhard Schütz: Das Leben baut Totes ein.
:3	(Taz:b)	Klaus Modick: »... das jedes Ding viele Seiten hat«. Eine Mixtur aus Verwandtschaft und Feindschaft: die kulturelle Linke und Jünger.
23.2.98:10	(Taz:c)	Harry Nutt: Das Lob der Widersprüchlichkeit.
	(Taz:d)	Unterm Strich: zur Beerdigung von E. J.
27.2.98:	(Taz:e)	Wiglaf Droste: Ernst Jünger lebt: Brei auf Stelzen marschiert weiter.
7./8.3.98:13f	(Taz:f)	Harald Fricke: Hohepriester der Vivisektion: über René Magritte.

:14 (Taz:g) Harry Nutt: »In manche Arena gestürmt«. Ein Gespräch mit Walter Jens.
2./3.5.98: (Taz:h) Harald Fricke: Im Club der dichten Dichter. Anschwellendes Kriegsgetrommel. Über Reinhold Goetz' Erzählung ›Rave‹.

Die Welt
18.2.98:1 (Welt:a) Ernst Jünger starb im Alter von 102 Jahren.
:3 (Welt:b) Curt Hohoff: Ein Augenmensch, der tief ins Innerste sehen wollte.

Focus
23.2.98: (Focus:a) Helmut Markwort: Empfehlungen für einen jungen Mann.
:46f (Focus:b) Stefan Sattler/Rainer Schmitz: Jenseits von Gut und Böse. Den Anfechtungen unseres Jahrhunderts hielt er stand: der Tod eines Unzeitgemäßen.
:47 (Focus:c) *Zitate*

Junge Freiheit
20.2.98:1 (JF:a) *Ganzseitiges Foto im Stil einer Todesanzeige.*
:3 (JF:b) Dieter Stein im Gespräch mit Heimo Schwilk: »Ein Ozean erfüllter Augenblicke«. Zum Tod von Ernst Jünger.
:4f (JF:c) Von den Toten zu den Titanen. Intellektuelle äußern sich gegenüber der Jungen Freiheit zum Tode des Dichters Ernst Jünger.
27.2.98: (JF:d) Jürgen Hatzenbichler/Manuel Ochsenreiter: Der erste deutsche Raver.
(JF:e) Michael Meyer: Ein Dandy, der die Bürger schockte.
(JF:f) Dieter Stein: Ein heiterer und privater Abschied vom letzten Krieger.
(JF:g) Rolf Hochhuth: Ein Anarch auf großer Fahrt.

Der Spiegel
23.2.98:3 (Spiegel:a) Hausmitteilung
:204ff (Spiegel:b) Anarch des Jahrhunderts.
:206f (Spiegel:c) Rudolf Augstein, Das Selbst als inneres Erlebnis.

Die ZEIT
19.2.98:13f (Zeit:a) Thomas Assheuer: Der beste Freund der Moderne. Ästhet des Schreckens, Chronist des Jahrhunderts, Poet der Käfer.
:14 (Zeit:b) Richard Herzinger: Spät entdeckte Leitfigur. Warum Ernst Jüngers Werk bei Linksintellektullen salonfähig wurde.
:15 (Zeit:c) Jürgen Busche: Die Macht ehrt den Geist. Helmut Kohl besuchte den Dichter und fand kein Thema.
:15 (Zeit:d) Brigitte Sauzay: »Ein Stück Deutschland«. Mitterrand und Jünger – die Dolmetscherin erinnert sich.

Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern* (1920). 32. Auflage, Stuttgart 1990.
Sämtliche Werke, Stuttgart 1983.

Literatur

Arnold, Patrick M. (1994): *Männliche Spiritualität. Der Weg zur Stärke.* Mit einem Vorwort von Robert Bly, a. d. Amerik. von Thomas Poppe. München.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1987): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie.* Frankfurt/M.

Bourdieu, Pierre (1998): Über die Vorherrschaft des Mannes. Ein Musterbeispiel für symbolische Gewalt. In: *Le monde diplomatique*, August 1998. Beilage der *Tageszeitung* vom 14.8.98, S. 16. Vorabdruck des Vorwortes zu »La Domination masculine«. Paris 1998.

Connell, Robert W. (1995): *Maculinities. Knowledge, Power and Social Change*. Berkeley.

Dieckmann, Walter (1969): *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik zur Semantik der politischen Sprache*. Heidelberg.

Edelman, Murray (1990): *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*. Frankfurt/M.

Engelfried, Constance (1997): *Männlichkeiten. Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann*. Weinheim und München.

Erhart, Walter/Herrmann, Britta (Hrsg.) (1997): *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Stuttgart/Weimar.

Gottschalch, Wilfried (1997): *Männlichkeit und Gewalt. Eine psychoanalytisch und historisch soziologische Reise in die Abgründe der Männlichkeit*. Weinheim und München.

Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. Bielefeld

Heringer, Hans Jürgen (1990): *»Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort«. Politik, Sprache, Moral*. München.

Huhnke, Brigitte (1996): *Macht, Medien und Geschlecht. Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen Die Zeit und Der Spiegel von 1980-1995*. Opladen.

Kühne, Thomas (Hrsg.): *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Frankfurt/M.

Laqueur, Thomas (1992): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt/M.

Lethen, Helmut (1994): *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt/M.

Mosse, George L. (1997: *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt/M.

Noack, Paul (1998): *Ernst Jünger. Eine Biographie*. Berlin.

Niekisch, Ernst (1965): Die Gestalt des Arbeiters. In: *Farbige Säume. Ernst Jünger zum Siebzigsten Geburtstag*. Stuttgart, S. 93-98.

Seiffert, Anja (1995): Männer – Soldaten – Krieger. Zur Männlichkeitskonstruktion im Frühwerk Ernst Jüngers. In: *Widersprüche*, Heft 56/57, S. 129-143.

Theweleit, Klaus (1987): *Männerphantasien Bd. 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*. Reinbek bei Hamburg.

ders. (1987): *Männerphantasien Bd. 2, Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors*. Frankfurt/M.

ders. (1994): *Buch der Könige, Bd. 2, Orpheus am Machtpol: zweiter Versuch im Schreiben ungebetener Biographien, Kriminalroman, Fallbericht und Aufmerksamkeit*. Basel/Frankfurt/M.

Weigel, Sigrid (1990): *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg.